

Nicole Schwindt (Hg.): Alexander Agricola.

Musik zwischen Vokalität und Instrumentalismus, Kassel [u.a.] (Bärenreiter) 2007

Der vorliegende Band aus der Reihe der Trossinger Jahrbücher für Renaissancemusik (Bd. 6) beschäftigt sich mit dem Werk Alexander Agricolas unter der Fragestellung, inwieweit sein Werk der Vokalmusik oder Instrumentalmusik zuzuordnen ist. Dabei fällt schon in der ausführlichen Einleitung von Nicole Schwindt der innovative Ansatz auf, den die Autoren verfolgen: Allen Beiträgen gemeinsam ist die Ablehnung der weit verbreiteten Postulierung einer Dichotomie Instrumentalmusik /Vokalmusik zu Agricolas Zeiten. Stattdessen stehe das Wirken Agricolas in einem künstlerischen Kontext, in welchem Musik plurifunktional war. Die heutige Klassifikation in Instrumental- und Vokalmusik war noch nicht üblich; lediglich zwischen weltlicher und religiöser Musik wurde differenziert. Kompositionen zu waren derzeit noch nicht auf lediglich eine Funktion beschränkt und hatten demnach auch keine festgelegte Besetzung. Vielmehr waren Kontrafakta allgegenwärtig und auch von großer Bedeutung, zumal Musik nicht nur von professionellen Musikern ausgeübt wurde, sondern auch in verschiedenen Formen Eingang in reiche Bürgerhäuser und Adelhöfe fand, was andere Anforderungen an die Kompositionen stellte. Dementsprechend musste bereits Komponiertes den örtlichen Gegebenheiten (Anzahl der Instrumentalisten, Sänger, Aufführungsorten, vorhandenem Instrumentarium, Qualität der Musiker etc.) immer neu angepasst werden.

Ausgehend von diesen Prämissen gliedert sich der Band in drei Themenbereiche: ein erster Teil beschäftigt sich mit Stilistik, ein zweiter situert Agricolas Kompositionen im damaligen Aufführungskontext und der anschließende dritte Teil gibt Einblicke in heutige Aufführungsperspektiven. In Teil 1 untersucht Fabrice Fitch den kompositorischen Stil Alexander Agricolas mit Hilfe des ästhetischen »rhizome«-Modells von Deleuze und Guattari. Fitch geht von der Vorstellung aus, dass sich Agricolas Kompositionen nicht mit Hilfe einfacher Oppositionen erschließen lassen, da solche zu einer verzerrenden Simplifizierung führten. Er plädiert für eine genaue Untersuchung der komplexen Wechselwirkungen zwischen

den verschiedenen Kompositionsprinzipien, die Agricolas Stil ausmachen. Peter Woetmann Christoffersen geht auf solche Elemente in Werken Agricolas ein, die bei der Rezeption häufig den Ausgangspunkt für eine negative Beurteilung der Musik Agricolas bilden. Christoffersens Ausgangspunkt bildet dabei die Beobachtung, dass Agricolas Stil im Gegensatz



zu Josquins aus heutiger Sicht häufig als schwer verständlich wahrgenommen wird. Er führt diesen Umstand auf das Wirken virtuoser Sänger zu Agricolas Lebzeiten zurück, deren Improvisation Einfluss auf dessen Stil hatten. Diese Hörgewohnheit, die auf einer verschwundenen

Aufführungskonvention gründet, könne vom heutigen Publikum nicht mehr nachvollzogen werden, und sei demzufolge die Ursache für ein Empfinden der Schwere in Agricolas Kompositionen.

In Teil 2 überprüft Warwick Edwards anhand von Quellenuntersuchungen die textlos überlieferten Kompositionen Agricolas hinsichtlich ihrer möglichen instrumentalen Ausführung. Dabei geht er systematisch auf die Quellenlage Mittel- und Südeuropas ein (französische, flämische, italienische und deutsche Quellen). Er kommt zu dem Schluss, dass es trotz gegenteiliger Ansichten keinerlei gesicherte Beweise für eine instrumentale Ausführung in den Quellen der textlos tradierten Kompositionen Agricolas gibt, und dementsprechend keine genauen Besetzungsvorschriften aus diesen Quellen gelesen werden können. Vielmehr geht es ihm darum, den schon von Fitch hervorgehobenen Sachverhalt des gegenseitigen Durchdringens der Ebenen von Vokal- und Instrumentalmusik innerhalb des historischen Kontextes zu beachten, in welchem Festlegungen solcher Art keinen Sinn ergeben. Denselben Ausgangspunkt nimmt auch der Beitrag von Eugeen Schreurs, der insbesondere niederländische

Quellen untersucht. Anhand verschiedener Versionen des Stücks »D'ung aultre amer« von Johannes Ockeghem, von denen vier Agricola zugeschrieben werden, versucht Schreurs damalige Aufführungspraktiken zu rekonstruieren. Seine Schlussfolgerung aus diesen Untersuchungen ist die Annahme der zaghaften Entwicklung einer selbständigen instrumentalen Ensemblesmusik. Dabei betont er jedoch ebenfalls die Ambiguität der Quellenlage und warnt davor, eine strikte Trennlinie zwischen Vokal- und Instrumentalmusik zu ziehen.

Aus der bereichernden Sicht des Praktikers prüft der Lautenist Marc Lewon in Teil 3 die Überlegungen, die Jon Banks in seiner Monographie »The Instrumental Consort Repertory of the Late Fifteenth Century« (Aldershot 2006) vorgenommen hatte, kritisch. Er widerlegt Banks' Festlegung untextiert überlieferter Werke Agricolas hinsichtlich der Besetzung, des Genres und weiterer Parameter. Lewon geht vielmehr davon aus, dass »historisch korrekte« Besetzungen aufgrund der uneindeutigen Quellenlage nicht postuliert werden können, sondern stattdessen ein kreativer Umgang mit diesen Quellen erforderlich sei, um historisch angemessene und vor allem musikalisch überzeugende Interpretationen zu erreichen. In eine ähnliche Richtung zielen auch die Überlegungen von Kees Boeke. Er hebt hervor, dass kaum eine textierte Melodie in einem Manuskript als zuverlässig eingestuft werden kann, da das Wort-Ton-Verhältnis häufig nicht stimme. Vielmehr liege es in den Händen der Interpreten, den Text richtig

der Musik zu unterlegen, wobei der Rhythmus der Musik und der dazu passende Rhythmus der Worte ein Hilfsmittel darstellen. Ebenso seien die zu Agricolas Lebenszeit existierenden Instrumente noch keiner grundlegenden Neuentwicklung unterworfen gewesen, und daher käme Transposition als Möglichkeit der Aufführung durchaus in Frage.

Andrea Lindmayr-Brandl beschließt den interessanten Band mit ihren Ausführungen zu einem Interpretationsvergleich des Stückes »Fortuna desperata« (»Verzweifeltes Schicksal«) anhand dreier CD-Einspielungen der 1990er Jahre. Sie geht ebenfalls von einem Wechselverhältnis zwischen Vokal- und Instrumentalmusik aus, das sich in den Kompositionsprinzipien Agricolas wiederfinde und demzufolge auch in der Interpretation durch verschiedene Künstler zum Ausdruck kommt. Bei der Betrachtung der Einspielungen falle vor allem die Rolle der unterschiedlichen Besetzungen auf, deren Einfluss auf den Charakter des Stückes deutlich zu bemerken sei. Die aufgezeigten Variationsmöglichkeiten in der Besetzungsfrage betrachtet Lindmayr-Brandl als ein bewusstes Vorgehen Agricolas, der damit die aufführungspraktischen Forderungen seiner Zeit nach Flexibilität und Variation erfülle.

Insgesamt liegt damit ein lesenswerter Band vor, der mutig die bisher bestehenden musikwissenschaftlichen Betrachtungen zu Agricolas Schaffen hinterfragt und dessen Werk unter aufführungspraktischen Gesichtspunkten neu erkundet. [Stefanie Petzold]

Elisabeth Schmierer: Geschichte des Liedes

Laaber 2007

Das Erscheinen einer deutschsprachigen Überblicksdarstellung zum Lied liegt nahezu zwanzig Jahre zurück (Siegfried Kross: Geschichte des deutschen Liedes, Darmstadt 1989). Es ist daher zu begrüßen, dass mit Elisabeth Schmierers Studie nun wieder eine Liedgeschichte vorliegt, die zudem nicht nur die deutsche Entwicklung der Gattung, sondern deren Geschichte insgesamt darzustellen sucht. Beansprucht wird dabei, eine »Gattungsgeschichte« vorzulegen, die sich sowohl

an musikinteressierte Laien und Sänger als auch an Studierende, Lehrer und Wissenschaftler wendet (vgl. S. X und Klappentext). Ein Anspruch, der – man ahnt es bereits angesichts der heterogenen Zielgruppe und des komplexen, nicht nur rein musikalische, sondern u. a. sozialgeschichtliche, terminologische und ästhetische Aspekte beinhaltenden Gattungsbegriffs – auf 400 Seiten kaum adäquat eingelöst werden kann. So sind die Kapitel I bis III zum einstimmig überlieferten Lied